

Relevanz religiöser Denkfiguren für ethisches Urteilen und Handeln Jugendlicher

Bei der Lektüre der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD entsteht teilweise ein düsteres Bild, was die Zukunft der Evangelischen Kirche in Deutschland anbelangt. Insbesondere bei den Jugendlichen sowie jungen Erwachsenen konstatiert die Untersuchung einen generellen Bedeutungsverlust sowohl von Religiosität als auch von Kirchenverbundenheit für Lebenswelt und Alltag: »So ist es nicht allein die Distanz zur Institution Kirche, welche sich in der Jugend auszubreiten scheint, vielmehr handelt es sich um einen sozialen Bedeutungsverlust von christlicher Religiosität überhaupt.«¹ Zusammenfassend wird dieses Phänomen als »religiöse Indifferenz« beschrieben: »Sie ist [...] geprägt durch fehlendes religiöses Wissen, fehlende Erfahrung mit religiösen Praktiken und das Gefühl, dass Religion eigentlich für das eigene Leben gar nicht notwendigerweise gebraucht werde.«² Diese triste Diagnose wird durch Referenzen auf bisherige empirische Forschung zu Jugend und Religion gestützt.³

Für die vorliegende Fragestellung nach der Relevanz religiöser Denkfiguren für ethisches Urteilen und Handeln Jugendlicher würde dies in der Konsequenz bedeuten, dass religiöse Begründungszusammenhänge ebenfalls von schwindender Bedeutung sind. Nichtsdestotrotz gibt es auch empirische Studien, die durchaus einen Zusammenhang zwischen religiösen Vorstellungen und ethischem Urteilen und Handeln bei Jugendlichen nachweisen, wie im Folgenden zu sehen ist.

Zum einen bieten sich hierfür qualitative Forschungsmethoden an, die sich insbesondere zur Erhebung der subjektiven Sichtweise von ProbandInnen eignen⁴, so dass also die Selbsteinschätzung von Jugendlichen bezüglich der Fragestellung erhoben werden kann. Gleichzeitig lassen die Offenheit der ForscherInnen in diesem Forschungsparadigma und vor allem die in der Regel narrativ angelegten Interviews viel Raum für die Entfaltung der subjektiven Denkweise der Interviewten. Daher

1 EKD (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 2014, 72, online abrufbar unter: http://www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf [zuletzt aufgerufen am 27.02.15]

2 Ebd., 68.

3 Vgl. ebd., 60.

4 Siehe Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung, Reinbek 2007, 194 und Andreas Witzel, Verfahren der qualitativen Sozialforschung: Überblick und Alternativen, Frankfurt a.M. 1982, 66.

werden im Folgenden zunächst schlaglichtartig Interviewausschnitte aus drei unterschiedlichen qualitativen Studien präsentiert und daraufhin analysiert, ob religiöse Denkfiguren beim ethischen Urteilen und Handeln Jugendlicher eine Rolle spielen oder nicht.

Zum anderen wird zusätzlich noch eine quantitative Untersuchung herangezogen, da mit qualitativen Studien zwar erkenntnisreiche Tiefenbohrungen zur Explikation bestimmter Phänomene möglich sind, jedoch keine Aussagen zu Häufigkeiten und Verteilungen. Diesem Zweck dient die Analyse einer exemplarischen quantitativen Untersuchung.

Doch zunächst wird kurz geklärt, was unter »religiösen Denkfiguren« zu verstehen ist, da der Begriff nicht definiert bzw. komplex zu sein scheint. Religiöse Denkfiguren werden hier als Vorstellungen oder Begründungszusammenhänge aufgefasst, die deutlich einen religiösen Hintergrund bzw. einen religiösen Ursprung erkennen lassen – dies im weiten Sinne einer Rückbindung (re-ligere) an transzendente Deutungshorizonte. Konkret handelt es sich also um religiös geprägte Denkmuster, die als Glaubensdimension auch unser ethisches Urteilen bzw. Handeln bestimmen, wie beispielsweise das Gebot der Nächstenliebe im ersten Beispiel, das erkennbar aus dem christlichen Kontext stammt. In den ausgewählten Interviewausschnitten geht es nun darum, zu zeigen, inwiefern solche religiösen Begründungszusammenhänge für ethisches Urteilen und Handeln Jugendlicher relevant sind.

Relevanz religiöser Denkfiguren bei religiösen und kirchenverbundenen Jugendlichen

Für das erste Beispiel wurden zwei Interviewausschnitte aus unterschiedlichen qualitativen Studien herangezogen, in denen Nächstenliebe als religiöses Motiv für das eigene Verhalten der Jugendlichen angeführt wird. Der erste Interviewausschnitt stammt aus der Studie zur Religiosität Jugendlicher von Bärbel Husmann, die unter Religiosität »die jeweils individuell angeeignete und in Lebens- und Sprachformen sich ausdrückende Religion«⁵ versteht. Der Vorzug von Husmanns Untersuchung liegt darin, dass sie Religiosität gerade nicht an vorab festgelegten Items misst, sondern die Jugendlichen selbst zu Wort kommen lässt und analysiert, welchen Aspekten die Jugendlichen selbst bezüglich ihrer Religiosität Bedeutung beimessen.⁶ Dadurch lässt sich nun auch feststellen, ob religiöse Denkfiguren in den Augen der befragten Jugendlichen für ethisches Urteilen bzw. Handeln relevant sind oder nicht.

5 Bärbel Husmann, *Das Eigene finden. Eine qualitative Studie zur Religiosität Jugendlicher* (Arbeiten zur Religionspädagogik 35), Göttingen 2008, 12.

6 Siehe ebd., 25f.

Der zweite Interviewausschnitt stammt aus meinem Dissertationsprojekt zu Werteentwicklung und Wertebildung Jugendlicher.⁷ Darin ging es überwiegend darum, Einflussfaktoren auf Werte und Einstellungen bei Jugendlichen zu identifizieren sowie zu analysieren. Gleichzeitig finden sich in den Interviews auch immer wieder Stellen, in denen die befragten Jugendlichen konkret davon erzählen, welche Werthaltungen ihr Verhalten und Handeln prägen.

Interviewausschnitt I:

Kai (Gesamtschüler, 18 Jahre alt): »Das macht, kommt bei mir von innen, denke ich. Ich kann meinen Glauben genauso gut im Umgang mit meinen Mitmenschen ausleben, Nächstenliebe jetzt vielleicht in angewandter Form, indem ich nett mit anderen umgehe, ihnen helfe, wenn sie Hilfe benötigen (...) Ich denke schon, dass die meisten sich auch im Alltag so verhalten, aber bei mir kommen da vielleicht noch andere Beweggründe ins Spiel.«⁸

Interviewausschnitt II:

»Interviewerin: mm (5) Hat denn dein Glaube auch Einfluss auf dein Verhalten und dein Handeln?

*Markus (Gymnasiast, 19 Jahre alt): (3) (räuspert sich) hm (1) ist schwer zu bewerten, em (4) ich glaub mal ja, also ich würd sagen: »ja.« em (1) weil ich mir sicherlich in manchen Situationen, wo manch anderer vielleicht, keine Ahnung austicken würde, oder, em (2) sich praktisch gar nicht mehr unter Kontrolle hätte und gegen den anderen wettern würde wie noch mal was, ich mir dann denk: »Ok, Moment mal.« wenn du jetzt mal von, von dem Standpunkt ausgehst, der dir praktisch beigebracht wurde, oder den du verinnerlicht hast, dieses Prinzip der Nächstenliebe, dass du (1) jemanden nicht einfach so verurteilst, dafür, was er ist, oder was er macht oder so, sondern ihm schon noch mal eine Chance gibst und sagst: »ja, hm, überleg mal, was du da grade gemacht oder gesagt hast.« em (2) grad das, em, (1) ist, glaub ich, schon was, was, was einfach von, von meinem Glauben her auch herrührt oder von, von den (1) von den Werten, die mein Glaube mir praktisch vermittelt hat, also dass ich nicht einfach so extrem impulsiv bin, sondern dann schon auch mal überleg, was jetzt genau los ist *auf alle Fälle, ja* (leise)«⁹*

Husmann analysiert in Bezug auf Kais Hilfsbereitschaft: »Es scheint ihm eher um ein generell hilfsbereites Verhalten zu gehen, hinter dem eine bestimmte, christlich motivierte innere Haltung steht, als um konkrete Aktionen. Dafür spricht, dass er auf die Frage, inwiefern er sich da von anderen unterscheide, antwortet: *Ich denke schon, dass die meisten sich auch im Alltag so verhalten, aber bei mir kommen da vielleicht noch an-*

7 Kathrin S. Kürzinger, »Das Wissen bringt einem nichts, wenn man keine Werte hat.« Wertebildung und Werteentwicklung aus Sicht von Jugendlichen (Wertebildung interdisziplinär 3), Göttingen 2014.

8 Husmann, Eigene, 105.

9 Kürzinger, Wissen, 145. Die Zahlen in Klammern geben Pausen in Sekunden an.

dere Beweggründe ins Spiel.«¹⁰ Für Kai entspricht die innere Haltung von Nächstenliebe daher einer Form, seinen Glauben auszuleben, und zwar im Gegensatz zum regelmäßigen Kirchgang.¹¹ Der Analyse Husmanns ist zuzustimmen. Lediglich ihre Bewertung, dass Kais religiös motivierte generelle Hilfsbereitschaft im Vergleich zu konkreten Aktionen des ehrenamtlichen Engagements, die beispielsweise eine andere Jugendliche aus Husmanns Sample zeigt, vage bleibt¹², kann ich so nicht teilen. Meines Erachtens zeigt sich in der Aussage »Nächstenliebe in angewandter Form« sehr deutlich die religiöse Motivation für Kais Verhalten und Handeln, die sich bei ihm eher im allgemeinen Umgang mit seinen Mitmenschen zeigt, was jedoch nicht geringer zu bewerten ist als regelmäßiges ehrenamtliches Engagement.

Markus argumentiert ähnlich, indem er das »Prinzip der Nächstenliebe« als innere Haltung beschreibt, mit der er seinen Mitmenschen gegenübertritt. Seiner Ansicht nach gelingt es ihm im Vergleich zu anderen daher, durch diese religiös motivierte innere Haltung in gewissen Situationen gelassener zu reagieren und andere nicht vorschnell zu verurteilen. Beiden gemeinsam ist nun, dass sie ihre allgemeine Hilfsbereitschaft bzw. innere Haltung gegenüber ihren Mitmenschen im Vergleich mit anderen als zusätzlich religiös motiviert begreifen, und zwar im Sinne von Nächstenliebe.

Bemerkenswert ist dabei, dass sie sich gerade auf Nächstenliebe als das Proprium christlicher Ethik berufen: Das Liebesgebot gilt als Inbegriff christlicher Ethik. Indem sowohl Kai als auch Markus Nächstenliebe als innere Haltung ihren Mitmenschen gegenüber internalisieren, gewinnt eine der bedeutendsten christlichen Denkfiguren Relevanz für ihr Denken und Verhalten. Die vorgestellten Interviewausschnitte verdeutlichen daher, dass religiöse Denkfiguren für ethischen Urteilen bzw. Handeln Jugendlicher eine Rolle spielen *können*. Allerdings ist damit noch nichts darüber ausgesagt, auf wie viele oder welche Jugendliche dies tatsächlich zutrifft. Da Kai und Markus beide sowohl als religiös als auch kirchenverbunden eingestuft werden können¹³, ist der Einfluss religiöser Vorstellungen auf ihr Denken und Verhalten nicht verwunderlich.

10 Husmann, Eigene, 105.

11 Vgl. ebd., 105.

12 Vgl. ebd., 105.

13 Kai kann anhand seiner Biographie als religiös und kirchenverbunden eingestuft werden, so gibt es beispielsweise »eine lebendige Linie vom evangelischen Kindergarten über den Kindergottesdienst bis zur Konfirmandenzeit (...) Die Frage, ob er sich als religiös bezeichnen würde, beantwortet er mit einem eindeutigen *Doch!* – um dann seine Aussage dahingehend zu präzisieren, dass er weder *jeden Tag bete* noch dass er *der Kirchgänger* sei, aber er *glaube schon an Gott* und das *drücke sich eben in seinem Verhalten* aus.« Husmann, Eigene, 104. (Hervorhebungen im Original) Für Markus haben Religion und Kirche einen besonders hohen Stellenwert in seinem Leben, er ist sich der großen Prägekraft von Religion und Kirche auf seine Werte und Einstellungen sogar selbst bewusst. So gibt er beispielsweise Pfarrer als

Interessanterweise konstatieren jedoch sowohl Kai als auch Markus, dass bei ihnen die allgemeine Hilfsbereitschaft im Sinne von Nächstenliebe im Gegensatz zu anderen *zusätzlich* religiös motiviert ist. Dies bestätigt daher die Befunde von Thomas Gensicke in der Shell Jugendstudie, wonach kirchennahe Religiosität als zusätzliche Prägekraft auf die Wertorientierungen zu einer Überhöhung des Werteprofiles im Vergleich zur Durchschnittsjugend führt:¹⁴ »Traditionen, Normen, Gewohnheiten und Umgangsformen der Familien und Peergroups haben heute für Jugendliche zum großen Teil die Werte stützende Funktion der Religion übernommen, was in eingeschränktem Maße auch für kirchennahe Jugendliche gilt. In dieser Gruppe kommt allerdings eine zusätzliche Werte prägende Funktion der Religion hinzu, so dass diese Jugendlichen das »normale« Werteprofil der großen Mehrheit der Jugendlichen überhöhen.«¹⁵ Gensicke folgert aus dieser Kompensationsfunktion von Familie und Peers, dass die Religion zur Wertereproduktion heutzutage größtenteils verzichtbar ist.¹⁶ Dies deutet in der Konsequenz darauf hin, dass bei einem Großteil der Jugendlichen religiöse Denkfiguren auch beim ethischen Urteilen und Handeln zunehmend eine geringe bzw. gar keine Rolle mehr spielen (werden), da sie ihre wertprägende Funktion allmählich einbüßen. Wie die eingangs vorgestellten Interviewzitate belegen, gilt dies jedoch keinesfalls für alle Jugendlichen, wenngleich auch für eine steigende Mehrheit. Positiv betrachtet heißt dies allerdings auch, dass gerade bei kirchennahen und/oder religiösen¹⁷ Jugendlichen religiöse Begründungszusammenhänge durchaus relevant sind – sogar bzw. gerade auch für ihr eigenes Selbstkonzept. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl Kai als auch Markus ihre religiöse moti-

Berufswunsch an und berichtet von einem außerordentlichen ehrenamtlichen Engagement in seiner Kirchengemeinde. Siehe Kürzinger, Wissen, 142ff.

14 Vgl. Thomas Gensicke, Jugend und Religiosität, in: *Shell* (Hg.), Jugend, 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt 2006, 203–239, hier 239.

15 *Ebd.*, 239.

16 Vgl. *ebd.*, 239.

17 In den vorgestellten Interviewstudien beruht die Einschätzung, ob die befragten Jugendlichen religiös sind oder nicht und ob sie als kirchennah oder kirchenfern einzustufen sind, auf der Selbsteinschätzung der Jugendlichen, da dies dem qualitativen Forschungsparadigma entspricht. Die Shell Jugendstudie von 2006 hat in ihrem quantitativen Teil ebenfalls die Religiosität der Jugendlichen erhoben, zur Messung dienten dabei beispielsweise (Gottes-)Glaube, Betpraxis und die Religiosität des Elternhauses. Kirchennähe oder -distanz wurden anhand der Zustimmung bzw. Ablehnung folgender vorformulierter Antworten erhoben: 1. Ich finde es gut, dass es die Kirche gibt. 2. Die Kirche muss sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will. 3. Von mir aus brauchte es die Kirche nicht mehr zu geben. 4. Auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, hat die Kirche keine Antwort. Siehe *Shell* (Hg.) Jugend 2006 (vgl. Anm. 14), 484. Mit dieser Methode lassen sich zwar repräsentative Zahlen und Verteilungshäufigkeiten erheben, dennoch darf bezweifelt werden, ob mithilfe dieser Items tatsächlich gemessen werden kann, ob ein/e Jugendliche/r als kirchenfern oder kirchennah eingestuft werden kann.

vierte Haltung auch selbst als Unterscheidungsmerkmal im Vergleich zu ihren Peers betrachten und auch darstellen.

Relevanz religiöser Denkmuster bei nicht-religiösen und/oder kirchenfernen Jugendlichen

Im Gegensatz zu Gensickes These gibt es aber auch nicht-religiöse und/oder kirchenferne Jugendliche, bei deren Wertebildung das Thema Religion dennoch eine wichtige Rolle spielt und ebenfalls als Werteressource fungiert, wie folgendes Beispiel zeigt: Benjamin, 19 Jahre alt und derzeit Auszubildender sowie Berufsschüler, erzählt darin über seinen Religionsunterricht und insbesondere dessen Einfluss auf seine persönlichen Werte und Einstellungen:

»dann dass man auch wirklich den Einblick in andere Kulturen kriegt wie ins Judentum oder im Islam und so (1) und ja, dass man auch (1) irgendwie auch lernt mit anderen (1) Toleranz lernt und so, weil das soll ja die Religion schon auch vermitteln, grad so in anderen Glaubensrichtungen dann erkennt man auch fürs wahre Leben, wenn's andere gibt mit anderen Einstellungen, dass man die trotzdem anhört und dass man (1) nicht auf die losgeht und sonstige Sachen, das ist eigentlich schon ganz wichtig

I: und hast du das erlebt, dass die Religion oder die Kirche sowas wie du grad gesagt hast Toleranz z.B. vermittelt, oder hast du das nicht erlebt?

B: so bei uns an der Schule jetzt speziell, wir hatten ein paar, die (2) aus dem Islam waren oder aus sonstigen und (1) die haben die Lehrer bewusst auch eingeladen, dass sie gerne mal in eine Stunde rein können, das anhören können, dann haben die auch erzählen dürfen, von dem her war das eigentlich wunderbar geregelt alles, wir haben das von denen selber gehört, haben festgestellt, die haben auch ihre Feiertage, ihre (3) Regeln und alles und von dem her war das eigentlich dann kein Unterschied mehr so wirklich und das hat uns dann auch geholfen, dass wir besser miteinander umgehen können (...) also früher noch in der (2) in den ersten beiden Klassen oder so, war man schon skeptischer anderen gegenüber und jetzt durch den ganzen Unterricht durch die verschiedenen Religionen und so, ich hab jetzt viele Freunde, die aus der Türkei kommen und so und mit denen hab ich überhaupt kein Problem, früher das wär nicht so oft vorgekommen, aber jetzt (...)

I: Findest du denn, dass der Religionsunterricht wichtig für das Leben ist?

B: mm, weil da lernt man so viel verschiedenes, das kann man alles mitnehmen (1) und ja (2) ich mein grad Toleranz und Vertrauen und Nächstenliebe, das braucht man das ganze Leben lang

I: und das würde also fehlen, wenn man, weil man's jetzt nicht in anderen Fächern mitbekommt oder?

B: das bekommt man überhaupt nirgends mit, ich mein, Mathematik seine Zahlen und das war's, Deutsch seine Sprache und das war's und das ist in jedem Fach so

(2) und von dem her ist das (2) eine der wichtigsten Stunden, find ich, weil die Werte, ich mein, das Wissen bringt einem nichts, wenn man keine Werte hat (...)

I: Du hast grad gesagt, auf die Frage, wer Einfluss hat, also die Familie, die Freunde und auch die Religion. Kannst du das für alle genauer beschreiben, inwiefern die Einfluss haben?

B: (2) ja also (1) Freunde eben Vertrauen und Zusammenhalt und das (1) Familie eben die Geborgenheit auch (1) auch wieder das Vertrauen und Religion eben diese Toleranz auch und diese Nächstenliebe und das ist (2) das gehört alles zusammen und das sollte auch nichts von dem fehlen, find ich (3) ich mein auch die Religion verstärkt dann wieder das mit den Freunden, eben diese Toleranz und so, wenn das fehlen würde (2) kann ich jetzt, glaub ich, sagen hätte ich weniger Freunde aktuell, muss ich ganz klar sagen, weil ich hätte, glaub ich, kaum mich mit Türken befasst, wenn jetzt eben nicht das gewesen wäre, dass man eben gar nicht so verschieden ist und so, das hat eben die Religion vermittelt *von dem her* (leise)
(Benjamin, 113–238).¹⁸

An diesem längeren Interviewausschnitt wird deutlich, dass und wie Religionsunterricht erfolgreich zur Wertebildung bei Benjamin beigetragen hat. Als Beispiel gelingenden interreligiösen Lernens konkretisiert diese Interviewpassage, inwiefern im Religionsunterricht vermittelte religiöse Denkfiguren das Urteilen und Handeln von Jugendlichen beeinflussen können. Insbesondere Toleranz im Sinne von gegenseitiger Akzeptanz sowie Nächstenliebe im Umgang mit Andersgläubigen sind hierbei für Benjamin von Belang. Dadurch dass andere Religionen im Religionsunterricht behandelt wurden, konnte Benjamin eigene Vorbehalte oder gar Vorurteile abbauen. Darüber hinaus wurde sein Verständnis für Andersgläubige, und zwar vor allem für Muslime, gefördert, sodass Benjamin heute auch einige Muslime bzw. »Türken«, wie er sie bezeichnet, zu seinem Freundeskreis zählt. Dabei sagt er unmissverständlich, dass er dies dem Religionsunterricht verdankt, da ihm früher die nötige Offenheit und Toleranz gefehlt hat. Insofern beeinflussen Toleranz und Nächstenliebe als explizit religiöse Denkfigur Benjamins heutiges Urteilen und Handeln.

Aufschlussreich ist zudem auch Benjamins Vergleich des Religionsunterrichts mit Deutsch oder Mathematik: Für Benjamin ist gerade der Religionsunterricht ein ganz besonders wichtiges Unterrichtsfach, da hier nicht nur die reine Wissensvermittlung im Vordergrund steht wie in anderen Fächern, sondern gerade auch Wert auf die Anwendung des Wissens gelegt wird bzw. das Wissen in Bezug zu Werten gebracht wird. Mit der Aussage »Das Wissen bringt einem nichts, wenn man keine Werte hat« bringt Benjamin sehr schön auf den Punkt, was für ihn persönlich den Religionsunterricht auszeichnet: Hier ist Bildung als Allge-

18 Der Interviewausschnitt stammt ebenfalls aus der qualitativen Interviewstudie zu Wertebildung und Werteentwicklung Jugendlicher von Kathrin S. Kürzinger: *Dies., Wissen*, 219f.

meinbildung im Blick, und zwar auch im Hinblick auf Wertebildung. »Mit Benjamin könnte man daher sagen, dass einem das angehäuften Wissen alleine nicht weiterhilft, wenn man keine Werte hat, es auch sinnvoll anzuwenden und einzusetzen. Aufgrund dessen ist im Sinne der Allgemeinbildung auch nicht nur die Wissensvermittlung Aufgabe der Schule, sondern ebenso die Werteerziehung.«¹⁹

Anhand Benjamins Beispiel wird demnach deutlich, dass der Religionsunterricht einen wichtigen Beitrag bei der Vermittlung religiöser Vorstellungen an Schülerinnen und Schüler leistet und dabei auch Kinder und Jugendliche aus nicht-religiösen und/oder kirchenfernen Elternhäusern erreicht. Benjamin bezeichnet sich selbst genauso wie seine Familie als eher nicht religiös und steht noch dazu der Institution Kirche äußerst kritisch gegenüber. Nichtsdestotrotz kommt auch bei ihm die Religion (nicht jedoch die Kirche) als zusätzliche Werteressource hinzu. Daher muss zu Gensickes obiger These kritisch gefragt werden, ob man denn Religion und Kirche als Werteressource bei nicht-religiösen und/oder kirchenfernen Jugendlichen einfach pauschal ausschließen kann oder ob nicht doch ein differenzierterer Blick notwendig ist.

Relevanz religiöser Denkfiguren bei muslimischen Jugendlichen

Muslime stellen in Deutschland die größte ethnisch-religiöse Minderheit dar, was bedeutet, dass der Islam neben den beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland statistisch betrachtet die nächstgrößte Glaubensrichtung ist. Deshalb wird im Folgenden auch die Relevanz religiöser Denkfiguren beim ethischen Urteilen und Handeln junger Muslime exemplarisch an einem Beispiel näher beleuchtet. Der ausgewählte Interviewausschnitt stammt aus der qualitativen Interviewstudie mit jungen Muslima in Deutschland von Kathrin Boukrayâa Trabelsi, die analysiert, »inwieweit und auf welchen Wegen es diesen gelingt, die unterschiedlichen Einflüsse, die sie in ihrem Alltag erfahren, miteinander zu vereinbaren« und »welche Bedeutung er [der Islam] in der religiösen Orientierung der Heranwachsenden gewinnt«²⁰.

Bei der Interviewpartnerin handelt es sich um Haifa, eine 21-jährige Deutsch-Palästinenserin, die an einer schriftlichen Befragung per Email teilgenommen hat.²¹

»Sie sei der Meinung, dass die Überzeugung, dass im (protestantischen) Christentum allein der Glaube genüge, um Gottes Gnade zu erlangen, damit zusammenhänge, dass die Religion lehre, dass Jesus bereits für die Sünden aller Menschen gestorben

19 Kürzinger, Wissen, 235.

20 Kathrin Boukrayâa Trabelsi, Zwischen Bravo und Koran. Junge Muslima in Deutschland zwischen westlicher Moderne und religiöser Tradition. Erscheint voraussichtlich 2015 im LIT-Verlag.

21 Bei dem künstlichen Namen »Haifa« handelt es sich um ein Pseudonym.

ist. Dadurch fühle man sich nicht mehr verpflichtet [...] Gottesdienste zu verrichten (vgl. Z. 502–504). Muslime jedoch sähen dies anders:

Das Ziel der Muslime ist das Paradies und der Preis dorthin zu gelangen ist eben nicht billig. Aber das ist auch gerecht so! Wenn jeder Mensch einfach ins Paradies spazieren könnte, während andere sich abmühen gute Menschen zu sein, wäre das nicht ungerecht? (Z. 505–507)

Das ewige Leben im Paradies müsse man sich bereits im Diesseits verdienen. Haifa schreibt, sie sei Gott dankbar dafür, dass er ihr ihre Pflichten genau vorschreibe und sie wisse, welche Belohnung [sie] dafür erwartet, sonst würde [sie] vielleicht immer denken, dass [sie] nicht genug tue und noch mehr machen muss, als »nur« 5mal am Tag zu beten. Aber Gott/Allah hat es uns einfach gemacht alhamdulillah (vgl. Z. 508–510).«²²

Bei Muslimen ist folgende Vorstellung bezüglich ethisch richtigen Verhaltens vorherrschend: Gottes Gebote werden als Pflichten aufgefasst. Die Pflichterfüllung gilt daher als oberste Maxime vor dem Hintergrund von Belohnung und Bestrafung: Als Belohnung für die Pflichterfüllung auf Erden wird im Jenseits das Paradies, als Bestrafung für ein sündiges Leben die Hölle erwartet.

An dem Interviewausschnitt werden die Unterschiede zwischen christlichem und muslimischem Glauben bezüglich guter Werke und Rechtfertigung sehr deutlich. Während aus protestantischer Sicht die Rechtfertigung allein aus Glauben geschieht und nach Luther gute Werke nicht gut an sich sind, sondern nur, wenn sie im Glauben geschehen bzw. getan werden, sind nach muslimischem Verständnis gute Taten, die in der Befolgung von Allahs Geboten bestehen, Voraussetzung für ein Leben im Paradies nach dem Tod. Laut Haifa hat es demnach jeder Mensch bzw. Muslim selbst in der Hand, durch die Pflichterfüllung im Diesseits die Belohnung im Jenseits dafür zu erlangen. Gleichzeitig betrachtet sie diese Vorstellung als absolut gerecht. »Für sie stellt die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten einen Wert dar, an dem sie sich festhalten kann, indem sie darauf vertraut, dass sie im Jenseits dafür belohnt wird.«²³

Am Beispiel von Haifa ist ersichtlich, welche Relevanz religiöse Denkfikturen für ihr ethischen Urteilen und Handeln haben: Haifa ist dankbar für genaue Vorschriften, die sie in ihrem Leben befolgen kann, da diese ihr Sicherheit bieten im Vertrauen auf eine jenseitige Belohnung. Ihrer Ansicht nach besteht also eine Reziprozität bezüglich der Befolgung der Handlungsvorschriften und einer Belohnung für die Pflichterfüllung. Diesen Tun-Ergehen-Zusammenhang hat Haifa internalisiert und begründet daher ihr ethisch korrektes Verhalten mit den religiösen Vorschriften. An dieser Auffassung wird die Relevanz religiöser Vorstellungen explizit.

22 Boukrayâa Trabelsi, Bravo, 126 (Hervorhebungen im Original).

23 Ebd., 132.

Quantitative Studie

Es wurde an den vorgestellten Interviewausschnitten schlaglichtartig deutlich, dass religiöse Begründungszusammenhänge bei einem Teil der Jugendlichen für ihr Denken und Handeln durchaus relevant sind. Freilich können mit Daten aus qualitativen empirischen Studien keine Rückschlüsse über Häufigkeiten oder Repräsentativität gezogen werden, dies bleibt Aufgabe von quantitativen Untersuchungen, die hier nur mit dem Hinweis auf eine Studie exemplarisch einbezogen werden. Es gibt zwar in jüngster Zeit einige quantitative Studien aus der Werteforschung mit Bezug zu Jugendlichen wie auch Untersuchungen zu Religiosität bei Jugendlichen,²⁴ allerdings findet man in kaum einer eine Antwort auf die hier gestellte Frage nach der Relevanz religiöser Denkfiguren für ethisches Urteilen bzw. Handeln Jugendlicher – mit einer Ausnahme: Streib und Gennerich untersuchen in ihrer Studie »Jugend und Religion«²⁵ von 2011 u.a. den Einfluss religiöser Vorstellungen auf Xenophobie und Antisemitismus und können darin statistisch Zusammenhänge zwischen religiösen Denkmustern und dem Denken und Verhalten der Jugendlichen nachweisen.

Dazu korrelieren sie Muster von Streitverhalten und Xenophobievarianten mit Messungen von Religiosität, Gottesbildern und religiösen Schemata²⁶ und kommen dabei zu folgendem Resultat: »Die Ergebnisse unserer Online-Umfrage zeigen insgesamt den beachtlichen Einfluss von Religiosität auf Verhaltensmuster bei Streit und Konflikt sowie auf xenophobische Einstellungen.«²⁷ Grundsätzlich konstatieren Streib und Gennerich, dass weniger oder nicht-religiöse Jugendliche bei Konflikten eher Aggression und Eskalation befürworten, wohingegen religiöse Jugendliche Mediation oder zurückweichendes Streitverhalten bevorzugen.²⁸ Allerdings – und darin besteht meines Erachtens der große Verdienst von Streib und Gennerich – entwerfen sie ein sehr differenziertes Bild, welche religiösen Einstellungen mit welchen Mustern von Streitverhalten zusammenhängen: So korrelieren beispielsweise personale Gottesvorstellungen positiv mit aktiv-mediativem und zurückweichendem Streitverhalten und negativ mit aggressiv-eskalierendem Streitverhalten. Ganz anders hingegen zeigt sich bei xenophobischen Mustern, dass persönliche Gottesvorstellungen und hierbei insbesondere Gott als Erlöser und Richter zu einer tendenziellen Bejahung islamfeindlicher Items füh-

24 Ein knapper Überblick über den aktuellen Stand der Jugendwerteforschung ist zu finden in: Kürzinger, Wissen, 19ff.

25 Heinz Streib / Carsten Gennerich, Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, Weinheim 2011.

26 Siehe ebd., 172.

27 Ebd., 177.

28 Vgl. ebd., 171.

ren.²⁹ »Evangelikale und Fundamentalismus-nahe Jugendliche scheinen eine stärkere Neigung zu haben, den Islam als Bedrohung zu erleben.«³⁰ Anhand dieser Beispiele wird wiederum die Relevanz religiöser Denkfikturen für ethisches Urteilen und Handeln Jugendlicher deutlich. Zugleich wird offenkundig, dass Religiosität nicht per se als Prädiktor für ethisches Urteilen bzw. Handeln herangezogen werden kann. Vielmehr ist ein differenzierender Blick auf die jeweiligen religiösen Einstellungen erforderlich. Der Verdienst von Streib und Gennerich besteht außerdem darin, dass sie Religiosität und Gottesvorstellungen sehr viel detaillierter erheben, als dies beispielsweise die Shellstudien tun, und somit auch zu differenzierteren Ergebnissen kommen. Sie resümieren: »Etwas zuge-spitzt kann davon gesprochen werden, dass Fundamentalismus-nahe religiöse Kognition (...) mit einiger Wahrscheinlichkeit auf islamophobe und antisemitische Einstellungen schließen lässt. Je mehr die Jugendlichen Fairness und Toleranz, auch und gerade angesichts religiöser Meinungsverschiedenheiten, sowie inter-religiösen Dialog favorisieren, desto eher lehnen sie xenophobische Aussagen ab.«³¹ Dabei werden Streib und Gennerich nicht müde zu betonen: »es handelt sich um den Effekt *spezifischer* Ausprägung von Religion, *spezifischer* religiöser Struktur-Schemata auf die Alltagsethik der Jugendlichen bzw. die damit verbundenen Einstellungen.«³² Die Studie von Streib und Gennerich dokumentiert demzufolge, dass das Aufzeigen von Effekten religiöser Vorstellungen auf ethisches Urteilen und Handeln auch mithilfe quantitativer Untersuchungen möglich sind.

Fazit

Summa summarum ergibt sich, dass die Relevanz religiöser Begründungszusammenhänge für ethisches Urteilen und Handeln nicht nur bei religiösen und/oder kirchennahen Jugendlichen empirisch nachgewiesen werden kann. Stattdessen *können* religiöse Vorstellungen auch das ethische Denken und Verhalten von explizit nicht-religiösen und/oder kirchenfernen Jugendlichen beeinflussen. Damit kann dem in der V. Kir-

29 Vgl. ebd., 172f.

30 Ebd., 173. Dies deckt sich auch mit den Befunden des Religionsmonitor: »Was allerdings durchschlägt, das ist der Einfluss von religiös dogmatischen Einstellungen. Wer davon ausgeht, dass in religiösen Fragen vor allem die eigene Religion recht hat, andere Religionen dagegen eher unrecht haben, tendiert zu einer kritischeren Sicht auf den Islam.« Detlef Pollack und Olaf Müller, Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, 2013, 39, online abrufbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSI/Publikationen/Graue_Publikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religioesitaet_und_Zusammenhalt_in_Deutschland.pdf [zuletzt aufgerufen am 14.04.15].

31 Ebd., 176.

32 Ebd., 177.

chenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD konstatierten »sozialen Bedeutungsverlust von christlicher Religiosität«³³ nur bedingt zugestimmt werden. Zwar lässt sich sicherlich verallgemeinernd von einem Phänomen der religiösen Indifferenz sprechen, dennoch lohnt sich auch hierbei immer wieder ein präziser Blick auf Nuancen und Abstufungen innerhalb dieses Phänomens. Insbesondere die Studie von Streib und Gennerich zeigt auf, dass Vorsicht vor pauschalisierenden Urteilen geboten ist, da auch genau zwischen diversen religiösen Vorstellungen differenziert werden muss. Das bedeutet, dass empirische Befunde für die Religionspädagogik weiterhin bedeutsam bleiben, um die tatsächliche Ausgangs- und Lebenslage von Kindern und Jugendlichen sowie ihre Werte und Einstellungen zu erheben. In einem weiteren Schritt können die empirischen Ergebnisse dann für die Konzeption von Bildungsangeboten fruchtbar gemacht werden.

Dr. Kathrin S. Kürzinger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Augsburg.